Paul Pickering

Die Frau des Leoparden

Paul Pickering

Die Frau des Leoparden

Roman

Aus dem Englischen von Andrea Stumpf
und Gabriele Werbeck

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»The Leopard's Wife« bei Simon & Schuster, New York

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
© der Originalausgabe 2010 by Paul Pickering
© 2014 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: buxdesign, München
Satz: DTP im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-570-10210-7

www.cbertelsmann.de

Für Pascaline Niakekele
in liebevoller Erinnerung

Chui naye ana mke.
»Selbst der Leopard hat eine Frau.«
Suaheli-Sprichwort, Ostkongo

Prolog

Der Junge hatte gehofft, dass ihm Smiles, der knochendürre Engländer, noch mehr von den Geheimnissen des achtarmigen Meeresbewohners namens Oktopus erzählen würde, bevor er von dem Mob, der in der schwülen Nachmittagshitze heranrückte, umgebracht wurde.

Der Junge kannte niemanden, der schon einmal einen Oktopus gesehen hätte, nicht einmal seine gebildete Schwester, die inzwischen nicht mehr ganz bei Sinnen war. Sie war verrückt vor Liebe zu diesem weißen Mann, und bei ihm war es genauso, einfach ekelhaft. Sie stöhnten und gaben schmatzende Laute von sich, die klangen, als würde ein rotes Buschschwein die Hinterbeine aus dem Schlamm ziehen. Sie besaßen keine Würde. Kein Schamgefühl. Sie waren so unbekümmert wie die schwarz-weißen Nashornvögel; er freute sich ja für sie, aber … Der Junge saugte an seiner heißen blauen Safu, frisch aus dem siedenden Wasser, und die würzige Schärfe des hellgrünen Fruchtfleischs verband sich mit der Schärfe der Gedanken, die in seinem Kopf umherwirbelten. Oben auf der grasbewachsenen Uferböschung, die mit zum Trocknen ausgelegter Wäsche übersät war, sah er seine Schwester dicht an Smiles' Seite, während sich hinter ihnen eine bedrohlich dunkle Gewitterfront von flussaufwärts her näherte. Der Mob würde auch seine Schwester Lola umbringen, wenn er sie in die Hände bekam, weil dieser dämliche Smiles keine Anstalten machte, die Bewachung des Boots und seines kostbaren stummen Klaviers

aufzugeben, unter dem sie sich ihr Liebesnest eingerichtet hatten.

Für Smiles war es besser, hier zu sterben, wesentlich besser als das, was ihr richtiger Ehemann, Chui, der Leopard, mit ihm machen würde, sobald ihm seine militärischen Aufgaben und die Kämpfe Zeit dazu ließen. Die Vorstellung erschien nur gerecht, und sie machte den Jungen froh, obwohl er den weißen Mann mochte. Der Junge war jetzt selbst beinahe ein Mann, und er musste stark und emotionslos sein wie ein Jäger.

Im Osten war Donnergrollen zu hören, der grauschwarze Streifen am Horizont färbte sich noch dunkler, und erneut zuckte ein Blitz über den Himmel. Später würde der Regen folgen. Die Mutter des Jungen hatte ihm den Namen St. James gegeben, nach dem Jünger, den Jesus seinen Donnersohn genannt hatte. St. James starrte auf das breite braune Band des Kongo, der am zerstörten Hafen seiner Heimatstadt Kisangani vorbeifloss; er war sich ziemlich sicher, dass er da drin den einen oder anderen Oktopus finden würde, wenn er nur wüsste, wo er suchen musste.

Der Mob, auf der Hatz nach jedem, der ein Rebell oder ein Ausländer oder ein Spion sein könnte, näherte sich auf dem morastigen Pfad oberhalb der überdachten Essensstände am Flussufer, wo auf Matten Fische zum Trocknen lagen. Mit einem leisen, dumpfen Knall stießen schwere Pirogen aneinander, und der Geruch von Körperausdünstungen und Morast vermischte sich mit dem von Fisch und Gewürzen und *chikwangue*, fermentiertem Maniokbrei, von dem Smiles behauptete, er stinke wie alte Socken. Die wogende Wand aus Leibern schloss sich um einen Händler von flussabwärts, und eine der Bretterbuden stürzte ein unter dem tödlichen Wirbel der Stöcke und zweieinhalb Meter langen Pirogenpaddel, mit denen wie rasend auf den Mann eingeprügelt wurde. Bei einem alten, kurz vor der Blüte stehenden Mangobaum ein Stück weiter weg sah St. James schwarzen Rauch aufsteigen, und der

Geruch von Benzin und brennenden Autoreifen wehte zu ihm herüber.

Er tastete nach der sicher in der Tasche seiner Shorts verwahrten Zeichnung, die der weiße Mann von dem Oktopus angefertigt hatte. Die Kreatur hatte acht Arme und einen Schnabel wie ein Vogel. Konnte sie pfeifen? Konnte sie singen? Konnte sich ein Mensch in einen Oktopus verwandeln, so wie sich Menschen in Krokodile verwandelten? Konnten sich Menschen aus eigener Kraft verändern? Der weiße Mann war gefährlich, weil er Hoffnung mitbrachte und Träume und Musik von Mozart und mit Armbanduhren gemessene Zeit und nicht zu Ende erzählte Geschichten von fantastischen Geschöpfen, die schlimmere Schmerzen verursachten als Peitschenhiebe, wenn man nicht Bescheid wusste. Er brachte mehr Fragen als Antworten mit. Vielleicht war das der Grund, warum der Mob ihn umbringen würde. St. James hatte Smiles ausgestreckt auf dem Boden liegen sehen, ganz deutlich, und eine alte *sorcière* hatte ihm gesagt, seine Visionen seien die Wahrheit der Evangelien. Er beobachtete den groß gewachsenen Engländer mit der weißen Haut und den langen schwarzen Haaren, die hin und her flogen, wenn er seine Musik spielte, mit den blauen Augen und den Lippen, die aussahen wie die eines Mädchens mit Lippenstift drauf. Er war weiß, richtig weiß, wie ein Ertrunkener. Weiß wie eine Made oder die Larve eines Palmenrüsslers. Der Mob wälzte sich weiter, die Panga-Macheten in den Händen der Männer funkelten in der Nachmittagssonne. Längst hätte auch Smiles laufen müssen. Eine Woge des Zorns brandete über den Markt, und die Bewegungen der Männer glichen jetzt denen eines einzigen, bis aufs Blut gereizten, wutschnaubenden Tiers.

Alle Kriege führten zurück nach Kisangani. Das hatte St. James schon gewusst, bevor er laufen konnte, bevor er zusehen musste, wie die ugandischen Soldaten seine Mutter nur wenige Meter neben der Stelle, an der er angelte, vergewaltigt und ertränkt hatten. Er hatte sich in den Armen seiner Schwester

gewunden, als der Leichnam flussabwärts trieb, dem Meer ent gegen. Die Kriege mochten woanders beginnen, aber diese gebrochene Stadt im Herzen Afrikas war der Ort, an dem sie endeten.

Der Engländer stand jetzt neben der alten Bäckerei mit dem roten Schornstein, der in den Himmel ragte, und verfolgte mit besorgtem Blick die schmale Gestalt Lolas, die gerade an einem Stand mit geschwärzten Kesseln voll Eintopf aus geräuchertem Affenfleisch vorbeieilte. Sie wollte ihre Papiere im Hafenbüro abstempeln lassen und hatte ihm vermutlich erklärt, dass ihre Chancen allein besser standen. Sie trug ihre gelbe Bluse und den grünen Wickelrock und hatte ihre pechschwarzen Haare hochgesteckt, als würde sie zum Tanzen gehen. Einer der Männer, geblendet von ihrer Schönheit, stieß mit dem Kopf gegen einen Pfosten. Warum ließ Smiles sie ohne Schutz gehen? St. James würde den weißen Mann nie verstehen. Ein hinkender Junge lief hinter ihr her und zeigte mit dem Finger auf sie. »Rebellin!«, schrie er. Der Mob schwenkte herum und steuerte auf Lola zu.

St. James umklammerte die Reling des Boots. Er hätte nicht damit gerechnet, dass Smiles auf die Straße aus roter Erde laufen, mit den Armen über dem Kopf wedeln und dazu auf Französisch rufen würde: »Ich bin derjenige, den ihr sucht! Ich habe dem Amerikaner geholfen, der Bembas Freund ist! Ich bin der Rebell!«

Der Engländer schien erfreut zu sein, an Lolas Stelle treten zu können. Ein Lächeln lag auf seinem Gesicht. Einen Moment lang hielt der Mob inne. Dann stürmte er mit einem Aufschrei die Uferböschung hinunter, trampelte über die Wäsche hinweg, während Smiles zum Boot rannte und sich dort kurz zu seinen Verfolgern umdrehte. Ein zerlumpter Mann brüllte auf Lingala, er werde dem weißen Teufel Kopf und Arme abreißen und sein Herz essen. Die Machete, die er in der Hand hielt, war mit Blut beschmiert. Smiles glitt auf der Laufplanke aus, verlor das Gleichgewicht, und dann war der Mob auch schon über ihm,

das regennasse Gras unter seinen Füßen glitzerte in der Sonne. Zuerst stießen sie ihn mit einem Bambusstock und versetzten ihm Fußtritte. Er versuchte, sich aufzurichten, blieb jedoch mit seinem Hemd an einem Nagel hängen. Es gab kein Entkommen.

Alle Kriege führten zurück nach Kisangani.

Wie der Teppich aus Wasserhyazinthen, der beharrlich gegen die Strömung auf den Wellen flussaufwärts schaukelte. Ein undurchlässiges Geflecht aus dicken Blättern und blauen Blüten, das alles erstickte. Einen daran hinderte, irgendetwas zu finden, schon gar keinen Oktopus oder Wahrheiten. St. James sah weiter zu. Vielleicht würde der Mob Smiles mit Autoreifen verbrennen. Doch dann hörte er Lola schreien. Seine Schwester war nicht geflohen! Sie hatte Smiles nicht zurücklassen können! St. James spürte, dass die Erde bebte und die Zukunft sich veränderte, als er eine Entscheidung traf, von der er wusste, dass er sie bereuen würde.

Klar und deutlich sah er vor sich, was er tun musste, seine Hände zitterten, als er die Angelschnur einholte. Er machte das alles nur für den Oktopus, sagte er sich. Alles nur für den Oktopus.

Kapitel 1

Als Smiles den Mob auf sich zukommen sah, musste er zu seiner Verwunderung an den unbestimmten Duft der Quitte denken, die er immer in seiner Garderobe liegen hatte, sowie an seinen ersten Tag im Kongo und daran, wie er sie kennengelernt hatte. Daran, wie er im Flugzeug jenen letzten Brief an Dr. Kaplan hingekritzelt hatte.

South African Airways
Flug SA 50 nach Kinshasa

17. Juli 2008

Mein lieber Dr. Kaplan,
nochmals vielen Dank für Ihre Unterstützung, mit der Sie diesem jämmerlichen Pianisten über einige düstere Passagen hinweggeholfen haben. Ich weiß, wir sind nicht einer Meinung, dass mein angeblich auf einen Herzanfall zurückzuführender Zusammenbruch bei dem Konzert in Jo'burg rein psychisch bedingt war. Aber ich habe Ihren Rat befolgt und die Geschichte meiner Internatszeit, die mir Ihrer Ansicht nach keine Ruhe lässt, aufgeschrieben. Ich habe mein »schwarzes Buch« in kurze Kapitel unterteilt und in die braunen Umschläge gesteckt, die mir die Schwestern in der Krankenhausapotheke gegeben haben. Außerdem habe ich aus London die Nachricht erhalten, dass der Amerikaner Lyman Andrew, der Mann, dessen Leben mit meiner

Hilfe zerstört wurde, aus den Tiefen des Dschungelexils wieder aufgetaucht ist. Er soll bei einem Wohltätigkeitskonzert in Kinshasa spielen, und auf mein Drängen hin hat mein Agent alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit mein Name auch auf die Liste kommt. Wenn ich Ihnen die Geschichte erzählt habe, muss ich unbedingt mit Lyman Andrew sprechen. Ich muss Wiedergutmachung leisten, und ich hoffe, dass er mir vergibt, da ich meinen Erfolg allein ihm verdanke. Nur so kann ich herausfinden, ob irgendetwas Gutes in mir steckt. Da mir klar war, dass Sie wahrscheinlich nicht damit einverstanden sein würden, habe ich einfach ohne Ihr Wissen die nötigen Schritte unternommen. Ich bin nervös. Es gleicht diesem erhabenen Moment vor Beginn eines Konzerts, wenn meine Finger über den Tasten schweben. Was meinen Sie, wird es funktionieren? Keine Anfälle mehr? Diese Reise dient aber nicht nur der Heilung. Ich habe in Jo'burg eine Kopie meiner Aufzeichnungen für Sie hinterlegt, die man Ihnen zusenden wird; das Original habe ich bei mir, falls ich noch etwas hinzufügen will, mit allen anderen wichtigen Dingen sicher verwahrt in meiner geliebten ledernen Notentasche aus dem wunderschönen Florenz. Ich nehme an, dass ich die meiste Zeit in einem langweiligen europäischen Hotel verbringen werde, aber wir können miteinander telefonieren, sobald ich wieder in England bin. Ich hoffe, meine Enthüllungen schockieren Sie nicht zu sehr. Es hat nichts mit Stolz zu tun, dass ich sie bei all Ihrem Wissen um furchtbare Dinge, Dr. Kaplan, für einzigartig halte. Ich werde diesen Brief jetzt der Stewardess geben, da wir in Kürze landen. Zeit, sich anzuschnallen!
Mit herzlichen Grüßen
S. Miles-Harcourt

»*Vous n'existez pas* … Sie haben kein Visum, also gibt es Sie nicht!«, sagte der große Mann an der Zollabfertigung im Flughafen von Kinshasa mit kartesianischem Selbstvertrauen und einem Atem, der nach Veilchenpastillen roch; er beugte sich

dabei so weit vor, dass er mit seiner gebrochenen Boxernase beinahe Smiles' rechte Wange streifte.

In der Brusttasche seiner dunkelblauen Uniform steckte ein kleiner quietschrosa Lutscher, auf dessen Einwickelpapier Smiles das Wort »Papa« lesen konnte. Vielleicht hatte der Beamte ja heute Geburtstag, dachte er hoffnungsvoll, doch als er auf die Seite zu zeigen versuchte, auf der unübersehbar, unterschrieben und datiert, das längliche gelbe Visum prangte, riss der Mann den Pass in der Mitte durch und stellte sich mit seinen glänzenden Stiefeln auf die Fetzen, wie um zu sagen, Smiles solle es nur wagen, sie aufzuheben.

In der Ankunftshalle war es heißer als in einem Dampfbad, und es stank wie in einem Zoo. An einer Absperrung aus Glas und Holz lehnten Soldaten, die Mündung ihrer Kalaschnikows auf die Schlange nervöser Reisender gerichtet, die auf ihre Einreisestempel warteten. Alle senkten die Köpfe, als stünden sie vor dem Jüngsten Gericht, als auf der anderen Seite der Halle ein Orientale brutal gegen die schmutzigen Wandfliesen gestoßen wurde und daraufhin anfing, Dollarscheine zu verteilen. Ein paar Schritte weiter kauerte neben einer dunklen Blutlache ein schmächtiger Afrikaner, das Gesicht in den zitternden Händen verborgen.

In einer Mischung aus Angst und Zorn beugte sich Smiles nach unten, fast so, als würde er sich nach einem Konzert vor seinem Publikum verbeugen, einige Belgierinnen sahen zu ihm herüber, und er fragte sich, ob sie ihn erkannt hatten. Er war zwar keine Berühmtheit, aber immerhin ein in den Konzertsälen gefeierter Interpret von Mozart und dem späten Bach. Dabei fiel ihm der Hut herunter, die Soldaten lachten, und die Frauen sahen weg.

Es war ein teurer Panamahut, und das war in armen Ländern immer ein Fehler. Er passte ihm nicht einmal richtig, aber er hatte ihn von einer Frau geschenkt bekommen, die um ein Haar seine neue Ehefrau geworden wäre, ebenso den Leinenanzug,

der viel zu warm war und inzwischen wie ein zerknittertes Laken aussah. Genau wie er hatte seine Freundin über das rein Nützliche hinaus immer nach ästhetischer Vollkommenheit gestrebt. Er musterte das heruntergekommene Gebäude. Ihm war schwindlig, und er hatte Angst, dass er ein weiteres Mal nach Luft ringend in Ohnmacht fallen könnte.

Sein Hemd klebte ihm am Rücken. Warum war er bloß hierhergekommen? Warum ließ er die grausame Vergangenheit nicht einfach ruhen? Hinter seinen Schläfen begann es zu pochen.

Er bedachte den Zollbeamten mit seinem strahlendsten Lächeln. Eins, das er für schwierige Dirigenten und Komponisten reserviert hatte.

»Bitte, Monsieur, ich bin Pianist. Konzertpianist. Eigentlich sollte jemand hier sein, um mich mit dem Auto abzuholen. Ich soll im Intercontinental Hotel Mozarts Sinfonie Nr. 26 in einer neuen Fassung für Soloklavier spielen. Beim Konzert für Frieden und Versöhnung. Präsident Kabila und seine Frau werden anwesend sein. Es werden Spenden für seine Roi-Baudouin-Waisenstiftung gesammelt. In zwei Tagen reise ich weiter nach Nairobi.«

All das brachte er in einem stockenden Französisch vor, das seine Autorität untergrub. Dennoch hob der Mann vor ihm die Augenbrauen und nahm seinen Fuß von Smiles' Pass. Rasch hob Smiles ihn auf. Der Beamte kniff die Augen zusammen, und sein Gesicht verzog sich zu dem wohlwollenden Lächeln eines gütigen Vaters.

»Im Intercontinental?«

»Ja. Genau.«

»Ich habe einen guten Kontakt zum Geschäftsführer. Er ist mein Bruder. Es sieht so aus, als wäre mit Ihrem Visum alles in bester Ordnung.«

Der Zollbeamte schnippte mit den Fingern, und aus der Menge hinter ihm löste sich ein junger Mann. Er machte

Anstalten, nach Smiles' Ledertasche zu greifen, der drückte sie jedoch fest an seine Brust.

»Mein Neffe hier ist Ihr Protokollchef. So bezeichnen wir Ihren Führer auf dem Flughafen. Geben Sie nur ihm Geld. Und jetzt geben Sie mir *mbongo*, Geld. Ich bin die einzige Ausnahme von meinen Regeln. Ich bin ein großer Verehrer des klassischen Spiels. *The Sound of Music* mag ich sehr!«

Smiles gab ihm zehn Dollar, und der Beamte grinste und entblößte dabei einen Goldzahn. Zwei Stunden später – das Hotel hatte einen Wagen geschickt – kroch Smiles im Stau an endlosen Reihen heruntergekommener Betonbauten vorbei, auf den mit Müll gepflasterten Gehwegen davor wimmelte es von jungen Männern und Frauen, die spazieren gingen, handelten, stritten und in Straßencafés saßen und mit den Fingern von Tellern aßen, während er versuchte, seinen zerrissenen Pass zusammenzukleben. Jedes Mal, wenn sein Fahrer stoppte, was häufig der Fall war, klopften Jungen ans Fenster, um ihm Wasser in Plastiktüten zu verkaufen. »*Eau! Peu!*«, riefen sie. Ein verbeulter alter Pontiac, vor den ein Pferd gespannt war, versperrte einem klimatisierten Toyota Land Cruiser den Weg. Eingehüllt in eine rostrote Staubwolke, führten sich Teenager mit geglätteten Haaren unter einem Mangobaum gegenseitig ihre zweifarbigen Krokodillederschuhe vor. Ein Mädchen kam angeschossen und versuchte, ihm einen Affen mit grünem Fell zu verkaufen, dessen Schwanz an seinem Kopf festgeklebt war wie der Henkel einer Teekanne. Überall auf der Straße sah man Frauen, die mit durchgedrücktem Rücken Betonsäcke oder Tabletts voller Bananen auf dem Kopf trugen, eine von ihnen sogar eine meckernde Ziege. Das Rot, Grün und Gelb ihrer Kleider und Tücher leuchtete im Dunst. Smiles fiel auf, dass niemand älter als vierzig war.

Als er im Hotel ankam, sah ihn der Empfangschef nervös an und schüttelte so heftig den Kopf, dass Smiles schon befürchtete, er könnte ihm abfallen.

»Mr S. Miles-Harcourt? Der berühmte Mr Miles-Harcourt? Es tut mir furchtbar leid, Sir, aber Ihr Wohltätigkeitskonzert wurde abgesagt. Wegen eines bedauerlichen menschlichen Versagens. Und wegen einiger beklagenswerter unerwarteter Todesfälle vor zwei Tagen.«

Smiles starrte den Mann an. »Todesfälle? Ist … Ist der andere Pianist hier? Mr Andrew? Mr Lyman Andrew?«

Der Angestellte schüttelte den Kopf noch heftiger. »Hat man es Ihnen nicht gesagt? Das ist vielleicht gut so. Zu viele Neuigkeiten auf einmal stürzen die Seele in Verwirrung. Ihre Reservierung bei uns wurde storniert, und Sie müssen bitte in das Hotel Memling in der Stadt fahren. Das Hotel Memling ist sehr hübsch und voller glücklicher Menschen. Man wird Ihnen dort alles erklären und berichten, was Mr Andrew bedauerlicherweise passiert ist.«

Smiles musterte das Gesicht des Empfangschefs, auf dem jetzt ein strahlendes Lächeln lag. »Was? Was hat man mir nicht gesagt?«

Die Ungeheuerlichkeit dieser Frage schien bei dem Mann Bestürzung hervorzurufen. »Verzeihung, Sir. Sie müssen in das Hotel Memling fahren, Sir. Dort wird man Ihnen alles sagen. Es tut mir leid, wenn Sie Ungelegenheiten hatten. Das Hotel Memling wird Ihnen gefallen, dort sind lauter weltoffene, moderne Gäste. Sie haben Glück, dass es nicht das Hotel Invest du Presse ist. Das ist voll mit Strichern und Huren, die Sie zu jeder Tages- und Nachtzeit in Ihrem Bett vorfinden können.«

Im Hotel Memling saß Smiles lange an dem viel zu blauen Pool, während man die Frage seiner Reservierung zu klären versuchte. Der Pool hatte ein Sonnendeck aus importiertem Holz. Ein stämmiger weißer Franzose mit behaartem Rücken, der im Pool geradezu hypnotisierend langsam seine Bahnen zog, hielt inne, um einen Anruf auf dem Handy entgegenzunehmen, das ihm seine rothaarige, sommersprossige Frau über den

Beckenrand reichte. Das Personal stand wie festgewachsen an der Bar und starrte Smiles an, bis schließlich ein Kellner zu ihm trat und verkündete: »Monsieur, Ihr Wagen ist da.«

»Ich habe keinen Wagen bestellt.«

»Sie müssen zu der Beerdigung.«

»Was denn für eine Beerdigung?«

»Die des Mannes, der bei dem Konzert im Intercontinental gespielt hat. Sein Name ist Lyman Andrew. Und des anderen Mannes, S. Miles-Harcourt. Ein schrecklicher Unfall, Monsieur. Vielleicht eine unglückselige Schießerei oder eine Bombe, ich weiß nicht … Unsere Fernsehnachrichten sind oft etwas vage, und in schwierigen Zeiten wird zu Gospelkonzerten umgeschaltet … Es ist schwer zu sagen, was passiert ist, und so schlecht für das Geschäft. Bitte beeilen Sie sich, Monsieur. Man wird mit der Beerdigung nicht warten, und Sie wollen doch nicht, dass die Straßen gesperrt sind, falls es irgendwelche Probleme gibt. Sie findet auf dem Friedhof Gombé statt, Monsieur. Dort werden nur die besten Leute beerdigt. Wenn Sie Dollars haben, Monsieur, passe ich auf Ihre Koffer auf. Aber jetzt sollten Sie gehen, Sir. Gombé ist sehr hübsch für Beerdigungen. Dort haben voriges Jahr die Massaker begonnen!«

»Aber ich bin S. Miles-Harcourt.« Er hörte selbst die wachsende Verzweiflung, die in seiner Stimme mitschwang.

»Dann müssen Sie jetzt gehen, Monsieur. Vielleicht warten Familienangehörige auf Sie.«

Langsam erhob sich Smiles von seinem Tisch. Auf einmal fühlte er sich elend. Ihm war nicht übel. Er wollte nicht, dass ihm übel wurde. Das Ganze musste ein schlechter Scherz sein, aber die Augen des Jungen gaben nicht das Geringste preis.

»Hören Sie, es muss sich hier um einen schrecklichen Irrtum handeln.«

Der Kellner schüttelte den Kopf.

»Kein Irrtum, Monsieur. Der Wagen ist da, um Sie abzuholen, Sie müssen sich beeilen. Man bestellt keinen Wagen nur so

zum Spaß. Es ist ein Mercedes! Ein Mercedes! Sie wollen doch die Beerdigung nicht verpassen, nicht wahr, Monsieur? In einem Mercedes!«

Der verdreckte blaue Mercedes beförderte ihn unter asthmatischem Keuchen durch das Gewühl in der Stadt in ein hübsches Viertel am Fluss mit größeren Häusern und blühenden Bäumen, Flammenbäumen und Frangipani und Bougainvilleen, die die Belgier zur Verschönerung ihres kolonialen Idylls mitgebracht hatten. Smiles' Versuche, mit dem Fahrer eine Unterhaltung zu beginnen, während sie sich in waghalsigen Manövern durch den Verkehr schlängelten, bewirkten lediglich ein ausgesprochen französisches Achselzucken, begleitet von *»ne comprends pas …«*. Eigentlich war es zum Lachen. Er hatte sich vorgenommen, mit seiner Vergangenheit aufzuräumen, und jetzt befand er sich auf dem Weg zu seiner eigenen Beerdigung. Er hätte nicht nach Kinshasa kommen müssen, um hier zu spielen, und jeder, den er kannte, hatte ihm auch davon abgeraten. Aber er hatte sich zu dieser Reise gezwungen.

»Wissen Sie etwas über einen Unfall im Hotel Intercontinental, bei dem zwei Pianisten ums Leben gekommen sind? Wurden sie erschossen? War es ein Bombenanschlag?«, fragte er den Fahrer in seinem besten Französisch.

»Fünfzehn Dollar, nur neue Scheine«, erwiderte der Fahrer auf Englisch und hielt vor dem Eingang des Friedhofs, wo Frauen gebrauchte Kränze verkauften. Smiles griff in seine Tasche und zog drei Fünfer heraus.

»Wissen Sie, was mit einem gewissen Monsieur Andrew passiert ist? Er ist Amerikaner.«

Der Fahrer stieß einen Seufzer aus. »Würden Sie jetzt bitte aussteigen, Monsieur?«

Kaum stand Smiles auf der Straße, brauste der Mercedes auch schon in einer schwarzen Abgaswolke davon, und erst jetzt bemerkte er die hellgrünen Panzerwagen unter den Bäumen und

die schneidigen Soldaten in Tarnuniformen mit leuchtend roten Halstüchern und Sonnenbrillen, die ihn beobachteten, den einzigen Europäer weit und breit.

Mit eingezogenem Kopf eilte er an den Kranzverkäuferinnen vorbei in den kühlen Schatten des Friedhofs und steuerte, seine Notentasche fest an sich gepresst, auf eine Menschenansammlung am anderen Ende zu. Hier und da standen noch mehr Soldaten in Grüppchen beisammen und verfolgten die Trauerfeier, auf der gerade eine Fahne mit dem Konterfei eines gut aussehenden Mannes mit einem Gewehr entrollt wurde, nicht Lyman Andrew, obwohl er eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm aufwies. Ein Chor sang die letzten Takte des wunderbaren Sanctus aus der *Missa Luba*, das eines der Lieblingsstücke von Lyman Andrew gewesen war, wie Smiles sich erinnerte. Er blieb unter einem Baum stehen, um dem leicht stotternden kongolesischen Priester zuzuhören. Seit seiner Schulzeit hatte Smiles niemanden mehr richtig stottern hören – damals war es ein Junge aus Kenia gewesen, dessen Eltern von Mau-Mau abgeschlachtet worden waren. Die Zeremonie folgte dem katholischen Ritus, und er wusste nicht, was er machen sollte, als er den Priester seinen Namen sagen hörte.

»*L-l-le musicien anglais, Monsieur S-S-Stanley Miles-Harcourt* …«

Bei diesen Worten lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Nicht erst seit Südafrika, wo er peinlicherweise mitten im zweiten Satz, *prestissimo*, von Beethovens Klaviersonate Nr. 30 op. 109 in E-Dur mit seinen kontrapunktischen Finessen über seinem Flügel zusammengebrochen war, hatte er angefangen, über seine Sterblichkeit nachzudenken. Da war der Tod seiner Frau gewesen, die in dem von ihm gesteuerten Auto gestorben war. Noch heute konnte er ihr Parfüm riechen und das auslaufende Benzin. Wenn er an den Tod dachte, fühlte er sich … alt. Dabei war er noch gar nicht alt.

Er konnte den Namen Stanley nicht ausstehen und hatte

oft überlegt, ihn mithilfe eines Anwalts aus allen offiziellen Registern löschen zu lassen. »Sehen Sie sich selbst als Forscher in den Fußstapfen des großen Stanley?«, hatte ihn ein Reporter gefragt, als er sich zugunsten des Wohltätigkeitsvereins seiner Frau zu einer Tournee durch Afrika bereit erklärt hatte. Er hatte erwidert, er wolle nicht mit einem impotenten Frauenhasser verglichen werden, dessen größte Freude im Leben darin bestand, sich in unverdienter Berühmtheit zu sonnen und Afrikaner, die ihn freundlich willkommen hießen, mit einem Maxim-Maschinengewehr abzuknallen. Dann hatte er den Radiosender verlassen.

Er entdeckte ein großes, frisch ausgehobenes Grab sowie drei nebeneinander aufgereihte dunkle Holzsärge und fragte sich unwillkürlich, welcher wohl seiner war. Noch immer spürte er einen diffusen Nachklang von Panik. Das Atmen bereitete ihm Mühe. Er hatte die Handynummer des britischen Botschafters, aber er wusste nicht genau, was er sagen sollte. Der Botschafter würde denken, dass er den Verstand verloren hatte. »Verzeihen Sie, Exzellenz, aber ich befinde mich gerade auf meiner eigenen Beerdigung. Nein … es geht mir gut. Sie haben im Fernsehen gesehen, was bei meinem letzten Konzert passiert ist? Tatsächlich? Ihre Frau dachte, ich sei betrunken? Wirklich amüsant.« Smiles spürte ein Rumoren in seinen Eingeweiden und schickte ein Stoßgebet gen Himmel, dass es ihm erspart bleiben möge, hinter einem der Grabsteine seine weiße Leinenhose runterlassen zu müssen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und ihn so zusammenzucken ließ, dass er sich den Kopf an einem Baumstamm aufschürfte. Gleich darauf blickte er in das breite Grinsen eines groß gewachsenen und ein wenig hyperaktiv wirkenden Kongolesen, der einen glänzenden hellblauen Anzug und eine leuchtend rote, am Rand mit Pailletten besetzte Fliege trug und dazu, den Italienern abgeguckt, einen lose über die Schultern gelegten schwarzen Regenmantel mit Gürtel. Die Bruthitze zwischen den bröckelnden weißen Gruften mit ih-

ren Verzierungen aus gemeißelten Früchten und europäischen Engeln um die großen Eingangstore herum schien ihm nicht das Geringste auszumachen. Verschwörerisch raunte er ihm ins Ohr: »Es kommt nicht oft vor, dass man zu seiner eigenen Beerdigung gehen kann. Das ist lustig, oder?«

»Nein.«

»Doch. Das ist englischer Humor.«

»Nein.«

Der Mann sah sich kurz um. »Sie müssen mit mir kommen, schnell. Wir wollen doch nicht, dass die Garde Républicaine Sie erwischt.«

»Warum?«

Der Mann grinste noch ein bisschen breiter. Es war jedoch kein fröhliches Grinsen, sondern Ausdruck der Verwunderung. »Sie werden Sie töten. Sie werden mich töten.«

»Töten? Warum in aller Welt sollten sie mich denn töten?« Er wich einen Schritt zurück. Warum sollte er diesem Kerl mit seiner komischen Fliege trauen?

Der Mann schüttelte den Kopf, als wäre Smiles ein bisschen schwer von Begriff.

»Weil Sie bereits tot sind. Die Garde Républicaine hat die hässliche Angewohnheit, Leute umzubringen, von denen sie meint, sie sollten eigentlich schon tot sein. Kommen Sie, wir müssen uns eine Weile verstecken. Folgen Sie mir.«

Smiles seufzte und ließ sich von ihm in den Schatten ziehen und weiter durch ein verrostetes Eisentor in eine Gruft, was er allerdings erst zu spät erkannte. Es stank nach Urin und Verwesung. Auf einem Sockel auf der gegenüberliegenden Seite meinte er in der Dunkelheit die vermoderten, vermoosten Überreste eines Sargs und eines verrenkten Körpers auszumachen. Insekten stachen ihn ins Gesicht, und er versuchte, sie zu erschlagen, aber stattdessen krochen sie in sein Hemd. Das Insektenschutzmittel befand sich in seinem Koffer. Durch ein von Schlingpflanzen überwuchertes Steingitter konnte er die

drei Särge neben dem offenen Grab sehen. Warum drei Särge? Wer lag in dem dritten?

Er stieß mit dem Fuß gegen etwas, das daraufhin leise klirrend über den Boden rollte.

»Patronenhülsen«, sagte sein neuer Freund. »Hier hat die Garde Républicaine, die Männer mit den roten Tüchern, die Privatarmee des Präsidenten, gegen die Mai-Mai von Bemba gekämpft, der jetzt in Den Haag vor Gericht steht, weil er Völkermord begangen und Pygmäen gegessen und in seinen Luxus-Kühlschränken aufgehoben hat. Sagt man ›Kühlschrank‹ oder ›Eisschrank‹? Viele tausend Menschen sind bei der Schießerei gestorben. Peng! Peng! Natürlich, das war nichts im Vergleich zu den fünf oder sechs Millionen, die in unseren letzten Bürgerkriegen umgekommen sind. Ich habe die Fakten zur Hand, wenn es Sie interessiert. Aber wissen Sie, was? Präsident Kabila und Bemba haben beide an diesem Morgen ihre Kinder zur Schule geschickt, sie hatten also keine Ahnung, was passieren würde. Alles fing wegen einer schönen Frau an. Das ist ein Fakt. Ich erzähle Ihnen das, weil es in meinem Land nicht … wie sagen Sie in England? Weil es hier nicht so beschaulich zugeht wie bei Ihrer lieben Königin daheim.«

Smiles blinzelte in die stickige, stinkende Finsternis. Sein neuer Freund versuchte, Witze zu machen, aber der Klang seiner Stimme verriet Smiles, dass er, wo sich sein wahres Ich auch verbergen mochte, ebenfalls Angst hatte. Bei Musikern erkannte er das auch immer, vor allem bei den Geigern, die ihn begleiteten.

»Was Sie nicht sagen!«

»Aber ja, das tu ich … ich sage es.«

»Sie sprachen gerade von einer Frau. Was für eine Frau?«

»Es geht immer um eine Frau. Immer geht es in einer Geschichte über Menschen um eine Frau. *Cherchez la femme!* Zumindest gilt das hier in Afrika. Es muss so sein.«

Was Sie nicht sagen!, lag Smiles erneut auf der Zunge, er verkniff es sich jedoch.

Seine Augen gewöhnten sich allmählich an die Dunkelheit in der Gruft. Zu dem Fäulnisgestank gesellte sich noch der durchdringende Geruch von altem Essen und billigem Parfüm, der sich in den weiß gekalkten Wänden festgesetzt hatte. Auf dem Boden konnte er die Überreste einer fleckigen Matratze und einen knallblauen Slip erkennen.

»Wer sind Sie? Warum helfen Sie mir?«

Er konnte das Gesicht des Fremden nicht sehen, aber er war sich ziemlich sicher, dass es über ihm schwebte. Der junge Mann war wirklich sehr groß. Zu groß für ihre selbst gewählte Grabkammer.

»Ich bin Thérance, Sir, stets zu Ihren Diensten. Ich spreche Englisch, Lingala, Suaheli, Französisch, etwas Umgangsjapanisch von einem Kartenspiel der Nippon Airlines, und ich habe einen Abschluss von der Educational University, die praktischerweise hier ganz in der Nähe ist. Ich bin Lehrer, aber zugleich auch der Assistent und Fahrer von Celestine Mbando, einem bedeutenden, international tätigen Geschäftsmann. Er hat mich engagiert, nachdem ich eine Oper von Gilbert und Sullivan für das British Council produziert hatte. Gilbert und Sullivan mag ich sehr, vor allem den *Mikado*. Celestine Mbando ist der Mann, der das unglückselige und fatale Konzert für Frieden und Versöhnung organisiert hat, der Mann, der mit Ihrem Agenten gesprochen hat. Er lässt Ihnen sein aufrichtiges Beileid ausrichten. Geben Sie mir Ihr Handy. Meine SIM-Karte ist abgelaufen, und ich muss eine SMS schicken.«

Draußen erhob sich Lärm, und Thérance blickte durch das Gitter.

»Ach herrje«, flüsterte er. »Ich hatte gehofft, dass der Generalmajor nicht herkommen würde. Er ist kein guter Mensch, meiner bescheidenen Meinung nach. Er gehört zu dem Teil unseres Landes, den wir gerne mit der Vergangenheit vergessen wollen. Er ist wie der Leopard, der auf einem Baum sitzt und niemanden aus dem Dorf herauslässt.«

Smiles trat auf ein paar weitere leere Patronenhülsen, als er durch das Gitter spähte. Was er sah, war ein nachdenklich wirkender Mann mit einem roten Barett, der sich über die drei Särge beugte, als versuchte er ebenfalls herauszufinden, was sich darin befand. Er war nicht größer als irgendeiner der Soldaten mit ihren roten Halstüchern um ihn herum, zog jedoch sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Jetzt nahm er seine Sonnenbrille ab, er hatte edle Gesichtszüge, eine sanfte Stimme.

»In welchem soll mein Bruder liegen?«, fragte der Generalmajor mit trügerischer Gelassenheit in einem knappen und ein wenig näselnden Französisch. Er erinnerte Smiles an die Intellektuellen an der Sorbonne. Der Generalmajor hob zu einer kurzen politischen Rede über aktuelle Gefahren an. Seine Sprache war ebenso geschliffen wie leidenschaftlich: Die Sätze rankten sich um Erläuterungen, Einschränkungen und die Feinheiten eines scharfen Verstandes, sie ließen eine revolutionäre Vergangenheit anklingen und dass er sich mit Leib und Seele einem idealistischen Ziel verschrieben hatte, das er für erreichbar und vor allem für erstrebenswert hielt. Er hatte nichts Kaltes an sich, vielmehr wirkte er ruhig, ausgeglichen und Respekt einflößend. Smiles konnte seine Augen nicht erkennen, die Erfahrungen aus seiner Internatszeit und die Art, wie der Generalmajor den Kopf hielt, sagten ihm jedoch, dass er tatsächlich ein außergewöhnlicher Mann war, und das beunruhigte Smiles.

Die Menge wich vor dem Generalmajor zurück, als er ein paar Schritte nach vorn trat. Das Schweigen, das seine geschmeidigen Bewegungen begleitete, hinterließ einen ehrfürchtigen Nachhall.

Nachdem die Trauerfeier von den blau uniformierten Polizisten unterbrochen worden war, begannen die Leute, sich vom Grab zu entfernen, ein Mann geriet in Panik und rannte auf den Ausgang zu. Der Priester wollte protestieren, doch der Generalmajor gebot ihm mit einer Handbewegung Einhalt. »Brecht die Särge auf.«

Die Worte klangen beinahe freundlich.

»Nein, Generalmajor. Bitte, das dürfen Sie nicht tun. Sie begehen ein Sakrileg.«

Für einen kurzen Moment erschien ein Lächeln auf dem schönen Gesicht des Generalmajors.

»Ein Sakrileg? Schon möglich. Aber ich muss wissen, ob mein geliebter Bruder tot ist, damit ich angemessen um ihn trauern kann. Die Wahrheit nicht zu kennen, das ist ein Sakrileg. Die Ordnung in unserem Land ist gestört. Da können wir doch nicht zulassen, dass auch noch im Leben nach dem Tod Anarchie herrscht, nicht wahr, Vater? Brecht sie auf.«

»*Oui, tout de suite*«, sagte einer der Soldaten.

»Er ist das Paradebeispiel eines modernen Befehlshabers«, verkündete Thérance im Flüsterton.

Einer der Soldaten versuchte sich mit seinem Bajonett am ersten Sarg, aber die Nägel saßen zu fest, und der Priester senkte den Kopf, als die Soldaten zuerst eine Schaufel und dann Steine anschleppten und zu guter Letzt ein kleines Marmorkreuz von einem Nachbargrab rissen und damit den Sargdeckel einschlugen. Das dunkle Holz splitterte. Der Deckel wurde heruntergerissen, und die Soldaten wichen vor dem beißenden Verwesungsgeruch zurück, der bis zu Smiles in die Gruft drang. Der Leichnam einer kleinen Frau in ihrem besten schwarzen Sonntagskleid wurde auf den Boden gekippt, und trotz aller Furcht schrien einige der Chorsänger auf und begannen zu protestieren. Eine Frau in einem plissierten weißen Chorrock hielt eine Hand vors Gesicht und brach in Tränen aus.

Der Generalmajor schüttelte den Kopf.

»Nun, da haben wir wohl ein Problem. Mein geliebter Bruder war ein hervorragender Basketballspieler und über zwei Meter groß. Er stand jeder neuen Mode aufgeschlossen gegenüber, aber Frauenkleider hat er keine getragen, soweit ich weiß.«

Niemand sagte etwas. Der Generalmajor klopfte mit seinem Stock auf den nächsten Sarg.

»Vielleicht finden wir meinen armen Bruder Fortuné ja in einem der beiden anderen Särge. Das ist wie Topfschlagen, *n'est-ce pas*? Macht sie auf. Und dann gebt Haftbefehle für die Leute heraus, die eigentlich da drin liegen sollten. Ich will mit jedem sprechen, der irgendetwas damit zu tun hat. O ja, das ist wirklich sehr lustig. Aber wir werden ja sehen, wer zuletzt lacht. Verhaftet den Priester.«

Ein Soldat trat vor, hieb mit dem Lauf seines Gewehrs auf den würdevollen, nicht mehr ganz jungen Priester ein und fügte ihm eine stark blutende Platzwunde zu. Die Trauergäste fingen an zu schreien.

»Also, das wäre nicht nötig gewesen, Corporal«, sagte der Generalmajor mit seinem charmantesten Lächeln. »Aber, Vater, Sie sollten doch wenigstens wissen, für wen Sie die Trauermesse lesen. *N'est-ce pas*? Und ich muss wissen, was jeder Einzelne hier tut. Das ist es nämlich, was ich tue. Euch alle beschützen.«

Als Thérance und Smiles das Eisentor der stinkenden Gruft schließlich wieder öffneten, war es bereits nach Mitternacht, und über allem lag eine samtene Finsternis – Smiles hatte es mittlerweile gründlich satt, dass Thérance ununterbrochen »Three Little Maids« vor sich hin summte und ihm zwischendurch lächerliche Fragen über die englische Sprache stellte, zum Beispiel, wann man in Alltagsgesprächen »Baby« verwendete. Reagierten alle Frauen positiv auf die Bezeichnung »Baby« oder nur die jungen? Wenn man eine Frau mit »Baby« ansprach, hielt sie einen dann für einen wohlhabenden, einflussreichen Amerikaner, und was genau bedeutete eigentlich das Wort »Typ«? Und war die Redewendung »Mach 'ne Fliege«, so wie Eddie Murphy sie benutzte, ein Befehl oder ein Ausdruck der Verwirrung? Inzwischen war ein leichter Wind aufgekommen, aber er reichte nicht aus, um den Gestank der Leichen zu vertreiben, die noch immer an der Stelle lagen, wo man sie aus den Särgen auf den Boden gekippt hatte. Smiles begann sich

zu fragen, ob er vielleicht schon tot war und sich im Fegefeuer befand, wenn nicht sogar in der Hölle. Als er über die bröckelnde Friedhofsmauer kletterte, verspürte er eine ungeheure Erleichterung, obwohl er sich an dem verrosteten Stacheldraht die Hose zerriss. Sie hasteten durch Gombé, liefen geduckt von Baum zu Baum wie die streunenden Hunde, die ihnen, angelockt von ihrem Friedhofsgeruch, folgten. Dennoch war Smiles noch nie so froh über die warme, duftgeschwängerte Dunkelheit gewesen oder über die Nacht oder die Stille.

Kapitel 2

Vor einer Villa blieb Thérance nervös stehen. Am Straßenrand parkte ein Streifenwagen mit offenen Türen, die Polizisten auf den Vordersitzen tranken Bier, und auf der Rückbank saß ein Mädchen mit einer blonden Perücke. Smiles fürchtete, Thérance würde sich umdrehen und ihm eine weitere Frage stellen. In dem zweistöckigen, weiß gestrichenen Haus war offenbar eine etwas elegantere Party im Gange, und Smiles hörte ein Streichquartett und ein Klavier, das sich redlich mit einem weniger bedeutenden Stück von Bach abmühte. Thérance trat hinter einem Baum hervor ins Licht und ging langsam zu dem Streifenwagen, und nachdem ein paar Geldscheine den Besitzer gewechselt hatten, folgte ihm Smiles mit leicht zitternden Knien durch das Sicherheitstor. Die Gesellschaft fand im Garten hinter dem Haus statt, und ihm stieg der betäubende Duft von wildem Patschuli, an den er sich von einer Indienreise mit seiner verstorbenen Frau Emma erinnerte, in die Nase.

Als Smiles Thérance eingeholt hatte, fiel sein Blick auf ein unverkennbar englisches Gesicht, und er hörte die Worte: »Kein Witz. Meine Mutter hat mir eine ganze Kiste Stachelbeermarmelade geschickt!« Am liebsten wäre er zu dem Mann, der vermutlich der englische Botschafter war, gerannt, in Tränen ausgebrochen und hätte ihm alles erzählt. In der Stimme schwang eine unbeugsame, beruhigende Autorität mit, aber gleichzeitig auch eine gewisse Freundlichkeit, die an Teepartys, Kricket und Schlüsselblumen auf dem Dorfanger denken ließ.

Smiles hatte gehört, dass dieser Bursche hier der Allerbeste war. Doch Thérance hielt ihm eine Tür auf, und er betrat ein Haus mit Marmorfußböden, wo sofort klimatisierte Luft durch sein nasses Hemd drang. Thérance führte ihn nach oben in ein Zimmer mit Blick auf die Gesellschaft.

»Sie werden bitte die Nacht hier verbringen, Monsieur Smiles. Ich werde Sie einschließen. Bitte versuchen Sie nicht zu fliehen. Das wäre verflixt gefährlich für uns alle.«

Er wollte protestieren, doch die Tür schloss sich, der Schlüssel wurde herumgedreht, und Thérance war weg.

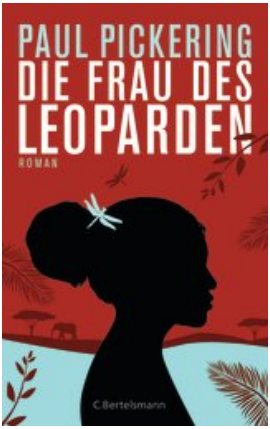
Smiles holte sein Handy hervor und setzte sich auf das Bett, versuchte, sich an die Nummer eines musikliebenden schwulen Politikers in Chelsea zu erinnern, der sich in seinem Namen ans Außenministerium wenden könnte, falls er nüchtern war. Das Display leuchtete, aber als Verbindung wurde Dieu.com angegeben, und nach Abspielen eines Videos und eines Gospelsongs teilte ihm eine Stimme auf Französisch mit, Auslandsgespräche seien mit dieser SIM-Karte nicht möglich, dafür könne man sich aber jederzeit an Gott wenden.

»Thérance!« Thérance hatte ihm seine Karte auf die gleiche Weise geklaut, wie er sich eine Sprache aneignete.

Smiles ging zum Fenster und blickte hinunter in den Garten, erstaunt darüber, wie viele ausgesprochen hübsche junge Frauen anwesend waren. Etwa zehn von ihnen trugen rosafarbene Satinkleider und tanzten in einem mit Blumen geschmückten weißen Pavillon mit eingezogenem Bauch und herausgestrecktem Hintern neben einem jungen Paar im Kreis. In diesem Augenblick begriff Smiles, dass hier eine Hochzeitsfeier stattfand. Die männlichen kongolesischen Gäste trugen entweder Designeranzüge und Krawatten oder leuchtend bunte Hemden und passende Hosen aus afrikanischen Stoffen, die weiblichen Gäste teure westliche Kleider oder aufwendige afrikanische Roben, farbenfrohe Baumwollstoffe und hohe, kunstvoll gewickelte Turbane. Die Frauen wedelten mit ihren stilge-

C.Bertelsmann

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Paul Pickering

Die Frau des Leoparden
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-10210-7

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Mit dem Piano auf dem Kongo: ein Roman voller Sinnlichkeit und Gefahr

Als der Pianist Stanley Miles Harcourt, genannt Smiles, in Kinshasa eintrifft , bringt man ihn nicht ins Hotel, sondern zu einer Beerdigung. Drei Tote sollen beigesetzt werden: einer davon Smiles selbst. Es gelingt ihm, sich mit einem wertvollen Konzertfl ügel auf einem maroden Schiff zu verstecken, das den Kongo aufwärts in den Urwald fährt. Hier soll ein Friedenskonzert stattfinden, das, weltweit im Radio übertragen, auf die Missstände im Kongo hinweisen soll. Mit auf dem Boot ist Lola, eine unwiderstehlich schöne Frau, der Smiles auf der Stelle verfällt. Sie ist die Ehefrau des »Leoparden«, eines besonders blutrünstigen Militärführers. Doch es ist nicht das Konzert allein, das Smiles in den Kongo führt: Der Veranstalter Lyman Andrew war Lehrer an Smiles' Internat in England. Er erkannte sein musikalisches Talent. Doch Smiles hat ihm Unrecht getan. Dies will er nun wiedergutmachen. Im dampfenden Dschungel spitzen sich die Ereignisse dramatisch zu ...

Der Titel im Katalog